



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

Die Rheinlande.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

Minden, Paderborn und Soest (Fig. 24), von denen die Westfront des letztgenannten besonders originell ist. Aus einem quadraten Unterbau mit Vorhalle steigt ein gewaltiger viereckiger Turm auf, der an den Ecken, wo das schlanke Pyramidendach anfängt, kleine Ecktürmchen trägt, zwischen denen noch spitze Giebel nach jeder Seite aufsteigen. Im zweiten Geschos des Unterbaues ist ein Saal, der als Waffenhalle benützt worden ist.

Die Rheinlande.

In dem alten Kulturgebiete der Rheinlande waren die antiken Traditionen, besonders nach der technischen Seite hin, noch nicht verklungen, dazu kamen noch Einflüsse aus Frankreich und der Lombardei. Daher ist der Charakter der Bauten weniger geschlossen und harmonisch abgerundet, als in den sächsischen Gegenden, wo wir ein Schritt um Schritt gehendes Ausreifen gewahren können. Der Gewölbebau war nie ganz vergessen, und bald nach 1100 entsteht hier die gewölbte Basilika, das gebundene System.

Das Äußere der rheinischen Bauten zeichnet sich durch großen malerischen Reiz aus, der einerseits durch die geschickte Massengruppierung und reiche Turmanlage, andererseits durch die dekorative Gliederung, bei der besonders die Zwerggalerien eine große Rolle spielen, bewirkt wird. Die frühe Anwendung der Wölbung bedingt auch die vorzugsweise Verwendung der Pfeiler als Stützen.

Flachgedeckte Säulenbasiliken sind selten, die Stiftskirche St. Georg (jetzt Pfarrkirche St. Jakob) zu Köln und die durch edle Verhältnisse und gewaltige Raummwirkung gleich ausgezeichnete Klosterkirche zu Limburg an der Haardt sind Beispiele dafür. Konrad II. stiftete 1030 die Klosterkirche, welche unter der Leitung des Cluniacenserabtes Poppo von Stablo ausgeführt wurde (voll. 1042). Heute stehen nur noch die malerischen Ruinen



Fig. 25. Speier. Dom.

der Klosterkirche. Durch eine dreischiffige gewölbte Vorhalle, an deren Seiten quadrate Haupttürme, von kleinen runden Treppentürmen flankiert, aufsteigen, gelangt man in das von zehn mächtigen Säulen getragene Mittelschiff. Der Chor ist gerade geschlossen, zwei halbrunde Apsiden legen sich an die Ostmauer des Querschiffes an. Im Querschiffe tragen hohe Pilaster Blendarkaden, welche die Fenster des Untergadens umrahmen.

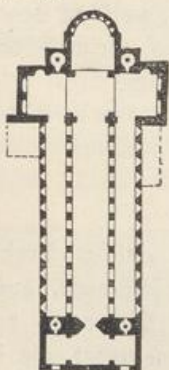


Fig. 26. Grundriss
Dom zu Speyer.

Den Pfeilersäulenbau, wahrscheinlich unter lothringischem Einflusse, sehen wir in St. Willibrord in Echternach als einziges Beispiel in diesen Gegenden vertreten.

Die ältesten erhaltenen Gewölbekirchen, und zugleich die wichtigsten überhaupt, sind die drei großen Dome zu Mainz, Speyer und Worms. Als ältesten Bau dieser Gruppe müssen wir den Dom St. Martin zu Mainz ansehen.

Schon 978 wird hier unter Erzbischof Williges ein Dom errichtet, der aber am Tage der Einweihung abbrennt; die 1036 wieder rebaute Kirche hatte 1081 das gleiche Schicksal, und jetzt wurde der Dom in seiner heutigen Gestalt errichtet. Mehrfach hindernde Schicksale — so wurde 1159 der Bau von der Bürgerschaft als Festung eingerichtet und gegen den Bischof verteidigt — lassen das Werk erst 1239 zu Ende kommen. Der Bau hat zwei Chöre, der westliche mit drei polygonen Apsiden, ein westliches Querschiff, über der Vierung und dem Ostchore Mitteltürme, und vier Seitentürme. Die Dimensionen der Kathedrale sind gewaltig; leider ist sie so eingebaut, daß ein Gesamtüberblick unmöglich ist. Der Turm über der Vierung und die Seitentürme im Westen haben barocke Turmkappen, welche der

geniale Architekt des Würzburger Schlosses, Balthasar Neumann, entworfen hat. Die polygonen westlichen Seitentürme sind, ebenso wie die Apsiden, in reichsten Uebergangsformen errichtet. Dreifach ge-

doppelte Fenster, das mittlere überhöht, kleine Arkadengalerien und schöne zierliche Ornamentformen schmücken diese Westseite. Der Ostchor dagegen ist schmucklos, die flankierenden Rundtürme sind nur durch einfache Lisenen gegliedert. Im Innern sind die Pfeiler eng gestellt, je die zweite Stütze hat eine Halbsäulenvorlage, welche den Gewölbegurt trägt. Die Pfeiler steigen als Blendfenster über die Arkaden hinauf und sind oben durch halbrunde Bogen verbunden.

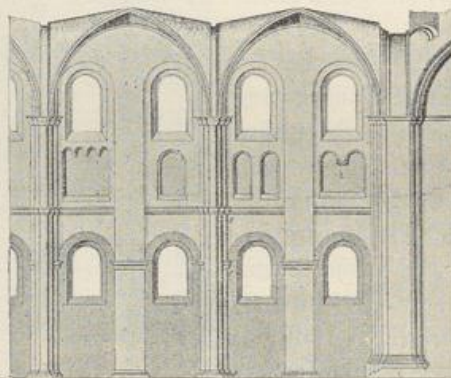


Fig. 27. System des Wormser Domes.

Den Grundstein zum schönsten und dem Flächeninhalt nach größten romanischen Dome, dem zu Speyer, soll Konrad II. im Jahre 1030 selbst gelegt haben. (Fig. 25 und 26.) Er sollte die Grabeskirche seines Hauses und zugleich ein Symbol der Majestät des Reiches selbst werden. Heinrich IV. hat ihn im wesentlichen dann vollendet. Nur ein Zufall hat dieses herrliche Werk vor der gänzlichen Zerstörung durch die Nordbrenner Ludwigs XIV. gerettet. 1820—58 wurde dann der Dom einer umfassenden, im großen Ganzen glücklichen Restauration unterzogen.

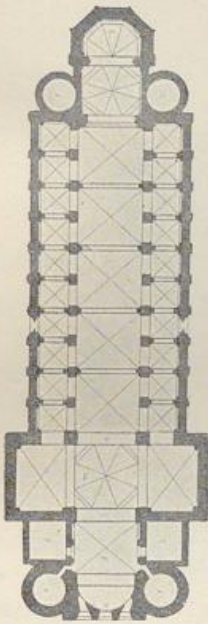


Fig. 28. Worms. Grundriß.

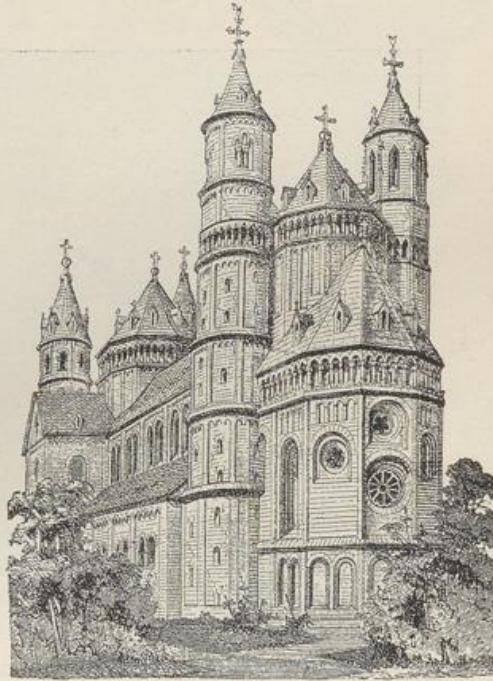


Fig. 29. Dom zu Worms.

Es ist ein außerordentlich großartiges und in sich abgeschlossenes Werk. Eine gewaltige Vorhalle, über welcher sich ein großer Turm erhebt, ist im Westen der Kirche vorgelegt. Drei Schiffe führen dann zu dem etwa um 15 Stufen erhöhten Querschiffe und Chor. Unter demselben ist die Krypta, wohl die größte und schönste in Deutschland. Als Konrad II. 1039 starb, wurde er schon hier beigesetzt. Ueber der Vierung erhebt sich wieder ein gewaltiger Zentralturm, und außerdem geben vier Treppentürme dem Baue ein schmuckes, malerisches Aeußere. Der Aufbau ist ebenso einfach als in Mainz die Ostteile, aber schlanker und leichter, wozu die unter dem Dache ringsum entlanglaufenden Zwerggalerien viel beitragen. Im Innern sind hier die Stützen weiter gestellt, jede hat eine Halbsäulenvorlage, die abwechselnd entweder Gewölbegurten aufnehmen, oder die die Fenster umrahmenden

Blendbogen. Die mit der großen Restauration verbundene Ausmalung des Domes mit großen Fresken beeinträchtigt leider die Raumwirkung des Innern sehr.

Der Dom zu Worms (Fig. 27—29) entfaltet den vollen Reichtum des entwickelten romanischen Stiles, zwei Bierungstürme, zwei Chöre, von runden Treppentürmen flankiert, und ein westliches Querschiff geben dem Ganzen eine malerische wirkungsvolle Silhouette. Das jetzige Werk entstammt in seinen Hauptzügen etwa der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts. Die Hauptpfeiler sind durch etwas größere Breite und Vorlagen gegen die Schiffe

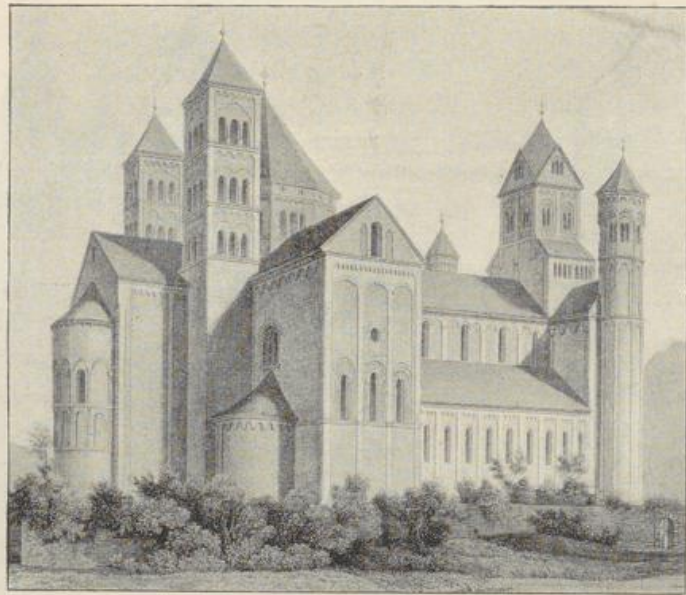


Fig. 30. Abteikirche von Maria-Laach.

von den Nebenpfeilern unterschieden. Blendarkaden umrahmen, wie in Speyer, die großen, beinahe an die Gewölbe heranreichenden Fenster. Die ganze Wandfläche aber ist reicher und rhythmischer gegliedert.

Diesen Bauten darf ihrer Schönheit nach die Abteikirche von Maria-Laach (Fig. 30 und 31) würdig an die Seite treten (gew. 1156). An einem einsamen romantischen Gebirgssee erhebt sich dieses herrliche Monument mit seinen sechs Türmen, der doppelten Choranlage und einem wundervollen Paradiese, eine Art Kreuzgang, im Westen. Besonders merkwürdig ist das Innere durch die gleiche Zahl rechteckiger Gewölbefelder in Mittel- und Seitenschiffen.

Die 1138 geweihte Doppelpapelle St. Godehard, neben dem Mainzer Dome, früher die Hauskapelle des erzbischöflichen Palastes, ist die ältesterhaltene zweigeschoßige Kapelle, eine Form, die im XII. und

XIII. Jahrhundert für Palast- und Burgkapellen fast immer angewandt wird. Hier tritt auch das Motiv der Zwerggalerie zuerst auf, doch ist sie hier noch annähernd in der Höhe des oberen Geschosses gebildet. Das Motiv stammt wahrscheinlich aus Oberitalien.

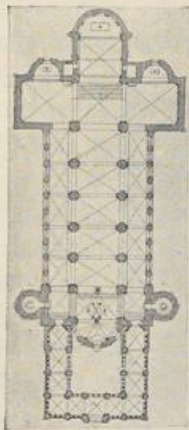


Fig. 31.
Maria-Laach. Grundriß.

Ebenfalls zweigeschossig, also Doppellirche, Kuppelbau über griechischem Kreuz, mit einem Turm darüber und mit ausgebauten Zwerggalerien versehen, ist die in den Jahren 1149–51 von Erzbischof Arnold II. von Köln errichtete Grabeskirche zu Schwarze Rheindorff gegenüber von Bonn. Später wurde dem Bau ein Langhaus angefügt und die Harmonie des Grundrisses dadurch gänzlich gestört.

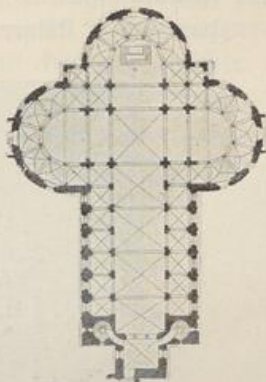


Fig. 32.
St. Maria im Kapitol. Köln.

Für die Formenbehandlung wurde dieser Bau der Kölner Baukunst in hohem Maße vorbildlich.

Eine Gruppe von Bauten in Köln zeigt einen antiken Grundrissgedanken, die Verbindung des Zentralbaues mit dem Langhausbau, durchgebildet.

Ein Vorbild hierfür fand man nicht allzufern in den damals gewiß noch weit besser als heute erhaltenen Resten des großartigen aus konstantinischer Zeit entstammenden Kaiserpalastes in Trier. Man fügte an den Chor und die Querschiffenden je eine halbrunde Apside an, so daß der Grundriß von Chor und Querschiff ungefähr Kleeblattform erhielt. Das Mittelquadrat (die Vierung) wurde mit einer Kuppel, die Apsiden mit Halbkuppeln gedeckt. Diese Ausgestaltung verleiht dem Innern dieser Bauten eine unvergleichlich großartige Raumwirkung, wie sie in Kirchen gleicher Größe, aber mit anderem Chor und Querhausschlusse nirgends erreicht worden ist.



Fig. 33. St. Maria im Kapitol.

Die aus vorkarolingischer Zeit auf römischen Fundamenten errichtete, jetzt umgebaute Marienkirche (1049 gew.) zeigt diese Grundrißform. St. Maria im Kapitol (Fig. 32 und 33) wird sie genannt, weil man die Stätte, auf der sie gebaut, als das Kapitol der alten Colonia Claudia Agrippinensis

ansah. Um das Vierungsquadrat legen sich drei halbrunde, mit gewölbten Umgängen versehene Apsiden, als Fortsetzung der ebenfalls gewölbten Seitenschiffe. Das früher flachgedeckte, später gewölbte Mittelschiff schließt nach Westen ein von zwei Treppentürmchen flankierter Turmbau ab, der sich nach innen mit einer Empore öffnet.

Zwei andere Kölner Kirchen zeigen dasselbe Grundrißprinzip, aber ohne

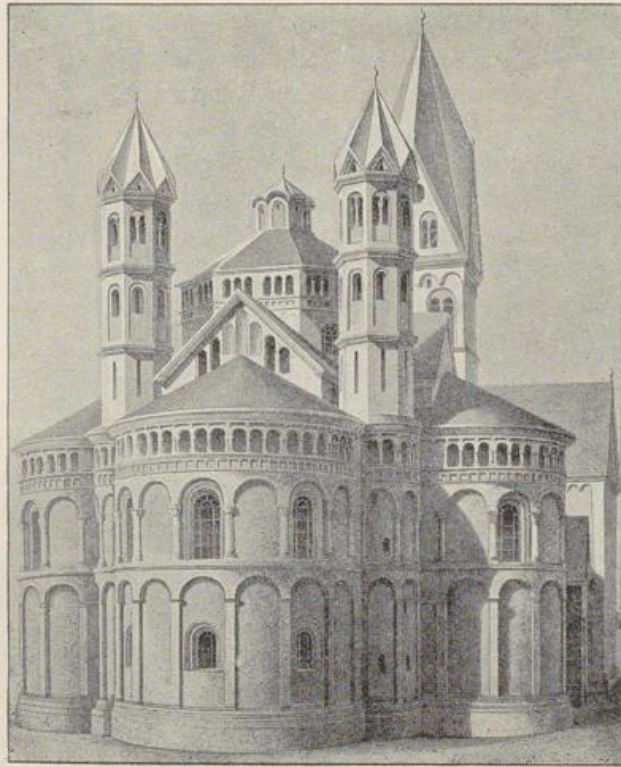


Fig. 34. St. Aposteln zu Köln.

Umgang; es sind dies die Pfarrkirche St. Aposteln (Fig. 34) und Groß St. Martin, letztere mit großem Vierungsturm; sie stammen aus der zweiten Hälfte des XII. und die Oberbauten schon aus dem XIII. Jahrhundert. Beide Kirchen zeigen eine reiche Außengliederung durch Zwerggalerien, Blendarkaden und Halbsäulenvorlagen.

Süddeutschland.

Im Elsaß entwickelt sich eine im XII. Jahrhundert besonders blühende Bauhätigkeit, von deren Monumenten allerdings die Notzeiten der letzten Jahrhunderte nicht allzuviel übrig gelassen haben.